

Der Großfilm

Uraufführung des
Films „Kolberg“



Kai Althoetmar

30. Januar 1945

Der Großfilm

Uraufführung des
Films „Kolberg“



Kai Althoetmar

30. Januar 1945

Kai Althoetmar

Der Großfilm

30. Januar 1945. Uraufführung des Films „Kolberg“

Edition Zeitpunkte

Impressum:

Titel des Buches: Der Großfilm. 30. Januar 1945.
Uraufführung des Films 'Kolberg'.

Erscheinungsjahr: 2025.

Inhaltlich Verantwortlicher:

Edition Zeitpunkte

Kai Althoetmar

Am Heiden Weyher 2

53902 Bad Münstereifel

Deutschland

E-Mail: Althoetmar[at]aol.com

Text: © Kai Althoetmar.

Titelfoto: Veit Harlan bei den Dreharbeiten zu „Kolberg“.
Foto: unbekannter Fotograf.

Verlag und Autor folgen der bewährten traditionellen deutschen Rechtschreibung, wie sie bis zum 1. August 1999 gültig war.

Die Recherchen zu diesem Buch erfolgten eigenfinanziert und ohne Zuwendungen oder Vergünstigungen Dritter.

Die Bildzitate aus dem Film „Kolberg“, an dem die Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung (murnau-stiftung.de) die Rechte hält, erfolgen im Einklang mit § 51 UrhG.

Inhaltsverzeichnis:

1. Ein Film fällt vom Himmel. La Rochelle, 30. Januar 1945.
2. „Nun, Volk, steh auf - und Sturm, brich los!“ Joseph Goebbels hält eine historische Rede.
3. „Im Dienste unserer geistigen Kriegsführung“. Joseph Goebbels erteilt Veit Harlan einen Auftrag.
4. „Hundert Flugzeuge angefordert.“ Veit Harlan soll eine große Schlacht filmen.
5. „Verhängnisvolle Nähe“. Veit Harlan steigt zu Goebbels' wichtigstem Regisseur auf.
6. „Eine monumentale Leistung der deutschen Filmkunst.“ Joseph Goebbels nimmt Veit Harlans Drehbuch auseinander.
7. „Treue bis in den Tod“. Kolbergs verzweifelter Widerstand gegen Napoleons Truppen 1807.
8. „Lieber unter den Trümmern begraben als kapitulieren“. In Kolberg wird Kampf bis zum Untergang beschworen.
9. Vor Ort: Im Kolberger Stadtmuseum.
10. „Film ist 24mal Lüge pro Sekunde, aber vielleicht im Dienste der Wahrheit.“ Harlan weicht von der historischen Realität ab.

11. Die Besetzung. „Gottbegnadete“ müssen nicht an die Front.
12. „Der größte Film aller Zeiten“. Die Dreharbeiten beginnen.
13. „Nicht gedacht soll er werden!“ Paul Heyse wird aus dem Abspann verbannt.
14. „Wir bringen das bessere Zeug mit“. Joseph Goebbels bestimmt die Aufgabe des Kinos.
15. „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ Joseph Goebbels wähnt sich als Joachim Nettelbeck.
16. „Venedig der Ostsee“. Kolberg blüht als Heilbad auf.
17. Vor Ort: Treptow an der Rega.
18. „Mir ist es wurscht, unter wem ich Filme mache.“ Der NS-Staat kennt keine Gnade.
19. „Die Zerstörung wütete maßlos.“ Der alliierte Bombenkrieg fordert seine Opfer.
20. „Eine Trumpfkarte aus der Hand geschlagen“. Joseph Goebbels verurteilt die Greuelszenen in Harlans Werk.
21. „Jud Süß“. Joseph Goebbels erteilt einen „kriegsdienstlichen Befehl“.
22. „Hammerschläge der Vorsehung“. Die Rote Armee rückt auf Hinterpommern vor.
23. Ein „Gefühl der Verlassenheit und der Eiseskälte“. Berlin erlebt die „Reichsuraufführung“.

24. „Auf der Höhe der Filmkunst“. „Kolberg“ und seine cineastische Rezeption.

25. Vor Ort: Kolberg, Einkaufsparadies.

26. „Sie ziehen mit Sack und Pack vom Osten herüber.“ Familie Harlan erlebt das Kriegsende.

27. „Als historischer Politschmarrn gerade noch so hinnehmbar“. Der Umgang mit „Kolberg“ nach 1945.

28. „Hier spricht die braune Feme.“ Nach dem Ende der NS-Diktatur muß Veit Harlan stellvertretend ins Purgatorium.

29. „Deutsche Künstler fanden zum Nationalsozialismus.“ War Veit Harlan ein Nazi?

30. „Noch gab die Prinzessin Autogramme.“ Das Schicksal meint es nach dem Krieg nicht mit allen „Kolberg“-Beteiligten gut.

31. „Weiterhin dramatisch und unerfreulich.“ Kolbergs Untergang 1945.

32. „Unsere herrliche Idee geht zugrunde.“ Familie Goebbels zieht in den Führerbunker ein.

1. Ein Film fällt vom Himmel. La Rochelle, 30. Januar 1945.

Vom Atlantik kommend nähert sich ein Flugzeug der eingeschlossenen Festung. Der Pilot blickt herab auf La Pallice, den 1890 eingeweihten Industriehafen von La Rochelle. Sein Ziel ist der U-Boot-Bunker, den die Organisation Todt ab April 1941 in der französischen Hafenstadt gebaut hat. Die U-Boote sind fort. Nach den schweren alliierten Luftangriffen auf die Bunkeranlage im August 1944 ist die 3. U-Boot-Flotille nach Norwegen verlegt worden. Seit dem 12. September 1944 ist der Flottenstützpunkt eingekesselt.

Drehbare Flaktürme richten ihre Kanonen weiterhin Richtung Himmel. Den Zugang vom Meer kontrollieren zwei Schleusen. Eine ist als separater Bunker überdacht. Die Netzsperrgruppen, die die Hafenbecken der Atlantikfestungen sichern, sind im Laufe des Jahres 1944 fast alle abgezogen worden. Die Fesselballons der Luftwaffe, die zum Schutz vor Tieffliegerangriffen dienten, sind obsolet geworden. Denn der Krieg hat sich in La Rochelle totgelaufen. Die Festung ist an diesem Dienstag, dem 30. Januar 1945, längst vom großen Schachbrett der Weltpolitik verschwunden. Ein sonderbares Patt hat den Krieg um den Marinestützpunkt vorzeitig beendet. Kein Spieler kann hier mehr einen gültigen Zug machen. Die Festung La Rochelle ist eine der letzten deutschen

Stellungen am Atlantik. Vom Kriegsgegner ist sie eingeschlossen – ohne jede Hoffnung auf Entsatz. Aber Stadt und Atlantikfestung sind fest in deutscher Hand.



U-Boot-Basis La Pallice heute. Foto: Pep.per de Ré, CC BY-SA 2.5, Wikipedia.

Ernst Schirlitz und Hubert Meyer sind die Garanten des Patts. Schirlitz, ist ein 51jähriger Marineoffizier aus der pommerschen Kleinstadt Christburg, polnisch Dzierzgoń. Er ist Konteradmiral und seit 1. März 1943 Kommandierender Admiral Atlantikküste. Am 1. April 1943 wurde er zum Vizeadmiral befördert. Seit dem 20. August 1944 ist er zugleich Festungskommandant in La Rochelle. Den lange Zeit erfolgreichen deutschen U-Boot-Krieg hat vor allem das Enigma-Debakel vermässelt, der Coup der Briten, die deutschen Funksprüche zu dechiffrieren. Der D-Day im Juni 1944 fand weitab nördlich in der Normandie statt. Schirlitz und seine Männer sitzen seit Monaten auf dem Trockenen.

Seit dem erfolgreichen alliierten Befreiungsfeldzug durch die Nordhälfte Frankreichs herrscht im vormaligen Vichy-Frankreich, der von Deutschen bis November 1942 unbesetzten Südhälfte Frankreichs, ein kuriozes

Interregnum. Die Deutschen sind abgezogen, das Kollaborationsregime Marschall Philippe Pétains ist nicht mehr regierungsfähig. Am 15. August 1944 sind Freifranzosen und Amerikaner an der Riviera gelandet und auf wenig Widerstand gestoßen. Schon tags darauf gab Hitler den Befehl zur Räumung Südwest- und Südfrankreichs. Die Vichy-Regierung ließ Hitler erst nach Belfort, am 7. September 1944 dann nach Sigmaringen bringen, wo sie im Hohenzollernschloß am Südrand der Schwäbischen Alb unterkam. Die neue Exilregierung Frankreichs war im Spätsommer 1944 noch nicht konstituiert, die Streitkräfte des freien Frankreichs waren noch nicht wiederaufgebaut.

Schirlitz verfügt seit langem für den Fall, daß er alliierten Angriffen nicht standhalten kann, über umfassende Zerstörungsbefehle aus Berlin. Bislang hat sich der Gegner an Land auf mehr oder minder starke Stoß- und Spähtrupptätigkeit beschränkt. 14.360 Mann unterstehen Schirlitz, darunter 8.977 Marinesoldaten, dazu Landstreitkräfte und die in den Arsenalen beschäftigten deutschen Zivilisten. Andere Quellen sprechen von rund 18.000 oder gar 20.000 Mann. Bis Ende 1944 hat es 191 Verluste gegeben - einschließlich der Ausfälle beim Rückzug auf die Festungen.¹

Mit den Deutschen sind etwa 60.000 Franzosen eingeschlossen - darunter gefangengenommene Angehörige der F.F.I.-Verbände, der *Forces françaises de l'intérieur*, der Französischen Streitkräfte im Inneren, die sich aus zuvor rivalisierenden Gruppen der Résistance zusammensetzen. Im Falle von Kampfhandlungen der F.F.I.-Angehörigen hat Schirlitz Führerbefehl, diese als „Heckenschützen“ erschießen zu lassen.



Arbeiter-Passierschein für die Kriegsmarinewerft La Pallice, 1942.

In das Machtvakuum auf französischer Seite ist der aus Lothringen stammende *Capitaine de Fregatte* Hubert Meyer als Parlamentär beim Festungskommandanten Schirlitz gerückt. Von einer provisorisch eingesetzten französischen Marineleitung bekam der deutschsprachige Protestant den Auftrag, die Zerstörung von La Rochelle zu verhindern. Meyer und Schirlitz haben zueinander Vertrauen gefaßt. Die F.F.I.-Kräfte werden als reguläre Kombattanten anerkannt, sofern sie Armbinden tragen. Am 20. Oktober 1944 ist es nach etlichen Verhandlungsrunden zu einem Stillhalteabkommen gekommen, der Konvention von La Rochelle.

Zwei Sicherheitsgürtel sind um den landwärtigen Teil der Festung geschlagen worden. Der innere Gürtel gilt für die Deutschen als Demarkationslinie, der äußere für die Franzosen. Die deutsche Seite hat sich verpflichtet, die Hafenanlage nicht zu zerstören. Eine Festungsschlacht, wie sie später Breslau oder Königsberg erleiden sollten, ist vermieden worden. Der deutsche Militärhistoriker Sönke Neitzel schreibt in einem 1996 erschienenen Aufsatz über die deutschen Atlantik- und Kanalfestungen: „Zehn Kilometer jenseits der eigenen Linien durften die französischen Stellungen nicht mehr angegriffen werden, ebenso verpflichteten sich die Franzosen, die deutsche HKL [Hauptkampflinie] nicht anzugreifen. Zudem sagte man auf französischer Seite zu, im Festungsgebiet keine Widerstandsbewegung aufzuziehen und keine alliierte Intervention anzufordern.“ Die Résistance verhält sich besonders passiv. Neitzel: „Obgleich die deutschen Verbände mehrfach in die vereinbarte Kampfzone vorstießen und dabei in erheblichem Umfang Nahrungsmittel und Gefangene einbrachten, wichen die Franzosen von ihrer ‘merkwürdigen’ Haltung nicht ab. Sie belieferten die Stadt sogar mit Strom und stellten Zuschüsse für die Versorgung der Zivilbevölkerung zur Verfügung.“²

Die Versorgungssituation in der Festung La Rochelle ist besser, als nach Monaten der Einschließung zu erwarten wäre. Wie die Verteidiger der Atlantikfestung St. Nazaire haben sich die Deutschen in La Rochelle ein sehr großes Festungsvorfeld von rund 1.500 Quadratkilometern sichern können, aus dem sie gewaltige Nahrungsmittelbestände beziehen.³ Die französische Zivilbevölkerung ist Ende 1944 auf Hitlers Befehl zu großen Teilen aus den Festungen evakuiert worden, um die Versorgungslage zu entspannen. 32mal wird La Rochelle bis zum 25. März 1945 aus der Luft

versorgt.⁴ Auch U-Boote beteiligen sich an der Versorgung. Selbst Spielkarten, Noten, Spiele, Wochenschauen und Filme werden eingeflogen.⁵



U-Boot-Schleuse La Pallice, Innenansicht. Foto: Pep.per de Ré, CC BY-SA 2.5.

Die Kampfkraft der Festungsbesatzungen ist so schwach, daß sie nur Angriffe örtlichen Charakters abwehren können. Eine erfolgreiche Verteidigung im Fall eines Großangriffs erscheint unwahrscheinlich. Eigene Offensivoperationen sind illusorisch. Das Gros der Soldaten gehört Luftwaffe und Marine an und ist für Landkampf und freie Feldschlacht ungeeignet. Zudem fehlt es an Fahrzeugen und schweren Waffen. Sönke Neitzel schreibt: „Um so bemerkenswerter ist, daß der Wehrmachtführungsstab am 3. September die bisherige Kampfführung der Atlantikfestungen als zu passiv kritisierte. Bei 25.000 bis 30.000 Mann Besatzungsstärke müsse man eine aktivere Kampfführung erwarten, den Feind dadurch fesseln und den eigenen Kampfgeist

stärken. Von der realen Lage hatte der Wehrmachtführungsstab offensichtlich keine Kenntnis.“⁶

Abgesehen von Lorient und Dünkirchen werden die Festungen ausschließlich von französischen Résistanceeinheiten belagert. Neitzel: „Ausrüstung, Ausbildung und Kampfkraft reichten für die Aufgabe des Bewachens aus, zu nennenswerten offensiven Aktionen waren diese Verbände jedoch nicht in der Lage.“⁷ Die Schäden, die alliierte Luftangriffe an der Festung verursacht haben, genügten indes, Feindfahrten deutscher U-Boote von La Rochelle aus – bis zu deren Verlegung nach Norwegen – auf ein Minimum zu reduzieren.

In Berlin ist das Patt von La Rochelle im Prinzip gebilligt. Für die deutsche Führung haben die ausharrenden Männer in den Atlantikfestungen nicht bloß einen propagandistischen Wert. Sie binden noch immer gegnerische Truppen. Vor allem verhindern sie alliierte Nachschublieferungen über alle Häfen, die noch in deutscher Hand sind, so auch in den anderen deutschen Atlantikfestungen in Dünkirchen, Lorient, St. Nazaire, Le Verdon und Royan sowie auf den Kanalinseln, die alle bis in den April 1945 oder bis zur Gesamtkapitulation durchhalten.

Die nordwestfranzösischen Küstengebiete von der Bretagne bis zur Meerenge am Département Pas-de-Calais sind befreit. Die deutschen Truppen in La Rochelle und den anderen Atlantik- und Kanalfestungen stehen auf verlorenem Posten. Keine V2-Rakete und kein Düsenbomber kann ihnen helfen. Mit deutscher Gegenoffensive ist nicht zu rechnen. Vom Krieg sind die Ausharrenden abgeschnitten. Jetzt, Ende Januar 1945, gilt es die Zeit bis zum Kriegsschluß mit Anstand abzusitzen. Sönke Neitzel hält die Festungstruppen ab Spätherbst 1944

für militärisch wertlos: „Sie mußten sich ab Herbst 1944 mit der Rolle begnügen, in einem großen, gut bewachten Gefangenenlager zu sitzen und dabei den Alliierten den Zugang zu Häfen zu verwehren, deren Bedeutung ab November 1944 belanglos geworden war.“⁸

In einer solchen Situation kann etwas Abwechslung nicht schaden. Die Unterhaltung kommt aus der Luft. Der Flieger bringt keine Munition, keine „Pervitin“-Durchhaltetabletten, keine Wunderwaffen, sondern moralische Stärkung, eine verpackte Botschaft, ein „Loblied“, wie es der Propagandaminister nennt. Per Fallschirm wirft das Flugzeug seine Fracht weit hinter der Frontlinie ab: eine Filmkopie.

Joseph Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda sowie Präsident der Reichskulturkammer, läßt einen Funkspruch an den Kommandanten der Festung La Rochelle senden. Der Wortlaut: „Ich habe Ihnen eine erste Kopie des eben fertiggestellten Farbfilms ‘Kolberg’ zur Uraufführung in Ihrer Festung am 30. Januar 1945 übersandt. Der Film ist ein künstlerisches Loblied auf die Tapferkeit und Bewährung, die bereit ist, auch die größten Opfer für Volk und Heimat zu bringen. Er wird also seine würdigste Uraufführung im Zeichen der engen kämpferischen Verbundenheit von Front und Heimat bei den Männern erfahren, die die in diesem Film dargestellten Tugenden der ganzen Nation vorleben. Möge der Film Ihnen und Ihren tapferen Soldaten als ein Dokument der unerschütterlichen Standhaftigkeit eines Volkes erscheinen, das in diesen Tagen eines weltumspannenden Ringens, eins geworden mit der kämpfenden Front, gewillt ist, es den großen Vorbildern seiner ruhmvollen Geschichte gleichzutun. Heil unserem Führer!“

Der Film wird sogleich auf großer Leinwand wiedergegeben. Vor dem gemeinschaftlichen Kinoerlebnis hören die Soldaten zunächst Adolf Hitlers letzte im Rundfunk übertragene Rede. Noch einmal ruft der Führer von Berlin aus das deutsche Volk zum großen Kampf auf und fordert von allen höchste Opferbereitschaft. Noch immer glaubt er an den „Endsieg“. Noch ein letztes Mal läßt er seinem Haß auf den „jüdisch-asiatischen Bolschewismus“ freien Lauf.

Das Aufführungsdatum des Films – der 30. Januar 1945 – ist mit Bedacht gewählt: Es ist der zwölfte Jahrestag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Gebannt folgen Soldaten aller Waffengattungen der bemerkenswerten Geschichte aus dem Jahre 1807. 111 Minuten Zeitreise, deutsch-französische Feindschaft, damals wie jetzt. Festungskommandant Ernst Schirlitz funkt nach dem Abspann unverzüglich zurück: „Uraufführung Farbfilm ‘Kolberg’ hat heute im Theater La Rochelle vor Soldaten aller Einheiten des Verteidigungsbereichs stattgefunden. Tief beeindruckt von der heldenhaften Haltung der Festung Kolberg und ihrer künstlerisch unübertrefflichen Darstellung verbinden wir mit dem Dank für die Übersendung des Films zum 30. Januar erneut das Gelöbnis, es der heldenhaft kämpfenden Heimat gleichzutun und ihr an Ausdauer und Einsatzbereitschaft nicht nachzustehen. Es lebe Deutschland, es lebe unser Führer!“⁹



Ernst Schirlitz - als Soldat im Ersten Weltkrieg. Foto: Wikimedia, unbekannter Fotograf.

Die NSDAP-eigene Tageszeitung *Völkischer Beobachter* schreibt in ihrer Ausgabe vom 31. Januar 1945 unter der Überschrift „Kolberg - ein Film? Ein Beispiel!“ über den Streifen: „Während der Film in Berlin der Öffentlichkeit vorgeführt wurde, erlebte er auch in unserer

Atlantikfestung La Rochelle seine Uraufführung. Die Beziehung zwischen der Standhaftigkeit dieses Stützpunktes und dem Kampf um Kolberg braucht keine Unterstreichung, um sie zu begreifen. Auf sich gestellt, den Feind ringsum, ficht heute wie damals und hier wie dort die deutsche Zukunft um ihr Leben. Damals lachte endlich ihre Sonne durch die Wolken der zerfressenden Feuersbrünste, dort leuchtet ihr heller Heimatstern noch immer einer treuen Tapferkeit – hier und heute soll es nicht anders sein.“¹⁰

Die Kriegslage am 30. Januar 1945 ist für Hitlers Großdeutsches Reich im Wortsinne verheerend. Der Krieg hat Volk und Land verheert. Die Ardennenoffensive, das letzte Aufbäumen im Westen, ist gescheitert. Im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) heißt es: „Die Winterschlacht in den Ardennen, die am 16.12. begonnen wurde und in ihrer zweiten Phase dazu führte, daß das gewonnene Gelände schrittweise dem Feinde wieder überlassen wurde, ist am 28.1. zu Ende gegangen.“¹¹

Die deutschen Truppen müssen sich im Westen weiter zurückziehen, die 6. Panzer-Armee, die beiden Führer-Brigaden, zwei Panzerdivisionen und Heerestruppen werden zurückgenommen. Das OKW-Tagebuch vermerkt: „Das Herausziehen ist erschwert durch 1. die Betriebsstofflage, 2. die Lage an den Rheinbrücken, von denen zur Zeit 6 Eisenbahnbrücken ausgefallen sind, 3. durch den starken Schneefall, 4. durch den Druck der Amerikaner auf die vordersten Verbände an der Ardennen-Front, wo die dort eingesetzten Div.en so abgekämpft sind, daß sie durch die Pz.=Verbände abgestützt werden mußten.“¹²

Im Südosten droht Hitler-Deutschland der Verlust von Ungarn. Budapest, zum Stalingrad an der Donau geworden, steht vor dem Fall. „In Budapest hat sich die Lage sehr ernst gestaltet“, heißt es im OKW-Lagebuch vom 30. Januar 1945. „Feindl. Druck an der Westfront, so daß die Front unmittelbar an der Burg liegt. Nach vorliegender Meldung ist die Versorgungslage erschütternd geworden. Es geht ums Letzte.“¹³

An der Ostfront sieht es für die deutschen Truppen nicht besser aus. Pommern droht durch einen Stoß sowjetischer Truppen Richtung Stettin abgeschnitten zu werden, heißt es im Lagebuch zum 31. Januar 1945. „Die Angriffsspitze gegen Ostpreußen kam nicht weiter vor.“ Im Osten sind Millionen Deutsche auf der Flucht. Am 30. Januar 1945 versenkt ein sowjetisches Torpedo-U-Boot die mit Flüchtlingen und Verwundeten überladene *Wilhelm Gustloff*, Lazarettschiff und Truppentransporter, vor der Küste Pommerns. Über 9.000 Menschen, in der Mehrzahl Frauen und Kinder, ertrinken oder erfrieren.

Das OKW-Lagebuch vermerkt zu der Flucht über die eisige See: „Bei Swinemünde ist durch die starke Ausladung von Flüchtlingen ein großer Stau entstanden. Die Eislage erschwert die Lage.“ Königsberg steht vor der Einkesselung. Über den Hafen Pillau läuft die Massenflucht. Über den 31. Januar 1945 heißt es im OKW-Tagebuch weiter: „Wegen des schlechten Wetters Stau bei Pillau und Königsberg. Über See wurden zur Zeit 20.000 Flüchtlinge transportiert. Es ist nicht möglich, alle Schiffe ausreichend zu sichern.“¹⁴

2. „Nun, Volk, steh auf - und Sturm, brich los!“ Joseph Goebbels hält eine historische Rede.

Spätestens mit der Kapitulation der deutschen 6. Armee in Stalingrad am 2. Februar 1943 hatte der Krieg an der Ostfront seinen Wendepunkt erreicht. Etwa 150.000 deutsche Soldaten waren im Kessel Kämpfen, Hunger und Kälte zum Opfer gefallen, etwa 100.000 sind in sowjetische Gefangenschaft gegangen. Die Front war überdehnt worden, der Gegner im Osten hatte mit schier unerschöpflichen Mengen von Material und Mensch aufgewartet. Die NS-Führung mußte mehr Kräfte mobilisieren. Es brauchte höhere Kriegsanstrengungen, mehr Opferbereitschaft. Goebbels wollte das Volk - und Hitler - für radikale Maßnahmen gewinnen.

Dazu hielt der Propagandaminister am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast seine berühmte Durchhalterede. Der Saal war mit Hakenkreuzfahnen und dem Transparent „Totaler Krieg - kürzester Krieg“ ausstaffiert. Das Publikum war ausgesucht, und doch war es ein Querschnitt der Bevölkerung: Invaliden von der Ostfront, Wehrmachtssoldaten, Rüstungsarbeiter der Berliner Panzerwerke, Parteimitglieder, Lehrer, Beamte, Angestellte, Ärzte, Künstler, Frauen, junge und alte Menschen. Die wichtigste seiner rhetorischen Fragen, die

frenetische Zustimmung erhielt, war: „Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn – wenn nötig – totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?“



Der Berliner Reichssportpalast am 18. Februar 1943. Foto: Schwahn, Bundesarchiv.

Schlußpunkt der Rede waren Goebbels pathetische Worte: „Der Führer hat befohlen, wir werden ihm folgen. Wenn wir je treu und unverbrüchlich an den Sieg geglaubt haben, dann in dieser Stunde der nationalen Besinnung und der inneren Aufrichtung. Wir sehen ihn greifbar nahe vor uns liegen; wir müssen nur zufassen. Wir müssen nur die Entschlußkraft aufbringen, alles seinem Dienst unterzuordnen. Das ist das Gebot der Stunde. Und darum lautet von jetzt ab die Parole: Nun, Volk, steh auf – und Sturm, brich los!“

Dieser letzte Satz ist – leicht geändert – die erste Zeile des Gedichts „Männer und Buben“, mit dem der deutsche Dichter und Freiheitskämpfer Theodor Körner 1813 zum Befreiungskrieg gegen die napoleonische Fremdherrschaft aufgerufen hatte. Im Film „Kolberg“ wurden die Worte leitmotivisch abgewandelt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“

In München hatten damals ein Professor sowie eine Handvoll Studenten ebenfalls die Befreiung im Sinn, allerdings die von Hitlers NS-Diktatur, als sie das Befreiungslied Theodor Körners zitierten: „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen.“ Es waren Hans und Sophie Scholl von der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, die am Tag der Sportpalastrede ihr sechstes Flugblatt in der Ludwig-Maximilians-Universität auslegten. Entworfen hatte es der mit ihnen konspierende Professor Kurt Huber, dessen Philosophie-Vorlesung die Geschwister Scholl und ihr Gefährte Alexander Schmorell gehört hatten.

Für Goebbels war nicht das Radio mit seinen langatmigen Führeransprachen, sondern der virtuos gemachte Film das Medium, um die Deutschen zu packen und zu fesseln. Das Kino war für ihn der Ort, die Köpfe zu erobern. Der Filmkritiker Peter W. Jansen schreibt in einem Essay über Goebbels und den Film: „Der Film war so fest in seiner Hand wie der Rundfunk, fester als das Theater und fester als die Presse. Er war des Ministers liebstes Kind, weil der sich der Suggestionskraft des Kinos auf die Massen bewußt war und auf die prägende Kraft des Films vertraute.“¹⁵

Die Notate in den Tagebüchern bezeugen, welchen Erziehungsauftrag der Minister welchem Film zusprach. Am 22. Mai 1943 notierte Goebbels stolz: „Der letzte Filmausweis ist wieder außerordentlich positiv. Die finanziellen Erfolge der einzelnen Filme bestätigen

durchaus mein Urteil. Es ist für mich immer wieder erfreulich, festzustellen, daß der Geschmack des deutschen Volkes im großen und ganzen mit meinem eigenen übereinstimmt.“¹⁶

Eine filmische Erzählung vom heroischen Widerstand der Festung Kolberg gegen die französische Belagerung im Jahr 1807 lag in der Luft. Der 2008 verstorbene Filmpublizist Peter W. Jansen schreibt in dem Filmheft, das der Duisburger Atlas Filmverleih 1965 zur Wiederaufführung des Films „Kolberg“ in der Bundesrepublik herausgab: „Spätestens 1942 stand fest, daß Kolberg einen hervorragenden Stoff für einen nationalen kriegerischen Film abgeben würde, und allmählich schälte sich die Idee hervor, daraus einen größten Film aller Zeiten zu machen. Aber mit dem wechselnden Verlauf der deutschen Fronten änderte das Projekt den Charakter, das Drehbuch mußte sich der ‘Frontlage’ anpassen. Was zuerst ganz allgemein ein nationales Kriegsepos werden sollte, folgte geschmeidig der politischen Entwicklung und wurde am Ende ein Durchhaltefilm.“¹⁷

Absolut professionell und gekonnt mußten die Filme sein. NS-Linientreue oder Parteimitgliedschaft der Regisseure und Hauptdarsteller interessierten Joseph Goebbels wenig. Mediokre Streifen von strammen Hitler-Verehrern und phantasielosen Kadavergehorsamen, die das Publikum anödeten und nur plumpe Parolen auf Zelluloid bannten, brauchte kein Mensch. Die Kunst kam vom Können. Deshalb kam für den Propagandachef als Regisseur nur einer in Frage: Veit Harlan, der erfolgreichste Filmemacher der NS-Ära, Goebbels' Protegé, „des Teufels Regisseur“.

Der in Frankfurt am Main ansässige Historiker Jens Peter Kutz befaßt sich auf seiner Internetseite ausgiebig mit

„Kolberg“ und dessen Entstehungsgeschichte. Treffend schreibt er: „Da nach Goebbels' Verständnis politisch intendierte Filme nur dann einen Wert besaßen, wenn sie auch künstlerisch und dramaturgisch gut umgesetzt waren, kam für den projektierten Film nach Lage der Dinge kein anderer Regisseur in Frage.“¹⁸

Die politische Absicht war klar: den Widerstandsgeist des einfachen Volkes zu entfachen. In Goebbels' Tagebüchern heißt es dazu am 7. Mai 1943: „In diesem Film soll Harlan ein Beispiel des Mannesmutts und der Widerstandskraft einer Bürgerschaft auch unter verzweifelten Verhältnissen geben. Dieser Film wird vor allem in den Luftkriegsgebieten eine große Lehre darstellen. Er soll ganz auf historische Tatsachen aufgebaut werden.“¹⁹

3. „Im Dienste unserer geistigen Kriegsführung“. Joseph Goebbels erteilt Veit Harlan einen Auftrag.

Per Schreiben vom 1. Juni 1943 beauftragte Joseph Goebbels den Regisseur Veit Harlan mit den Worten: „Hiermit beauftrage ich Sie, einen Großfilm ‘Kolberg’ herzustellen. Aufgabe dieses Films soll es sein, am Beispiel der Stadt, die dem Film den Titel gibt, zu zeigen, daß ein in Heimat und Front geeintes Volk jeden Gegner überwindet. Ich ermächtige Sie, alle Dienststellen von Wehrmacht, Staat und Partei, soweit erforderlich, um ihre Hilfe und Unterstützung zu bitten und sich dabei darauf zu berufen, daß der hiermit von mir angeordnete Film im Dienste unserer geistigen Kriegsführung steht.“

Jud Süß – Film ohne Gewissen, Spielfilm, Deutschland/
Österreich, 2010.

Internethinweise:

archive.org – Digitale Mediensammlung des *Internet Archive*, eines in San Francisco (USA) ansässigen Archivs von Videos, Audiodateien, Büchern und anderem mehr. Über das Archiv können auch zahlreiche Harlan-Filme aufgerufen und kostenfrei gestreamt werden, so auch – teils in restaurierter Fassung – „Kolberg“, darüber hinaus u.a. die Filme „Der Herrscher“, „Das unsterbliche Herz“, „Jud Süß“, „Die Reise nach Tilsit“, „Der große König“, „Die goldene Stadt“, „Immensee“ und „Opfergang“ (Stand: 10/2025). Dort die Suche über das Piktogramm „Film/Video“ starten, dann den Filmtitel in die Suchmaske eingeben („*Search this collection*“).

jenspeterkutz.de – Jens Peter Kutz, Dokumentar und Historiker in Frankfurt/Main, widmet einen Schwerpunkt seiner privaten Internetseite dem Film „Kolberg“.

murnau-stiftung.de – Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung.

Leseprobe aus:

Vermißt

23. Dezember 1944.

Der Kampf um Ungarn. Eine Spurensuche

Von Kai Althoetmar

Kapitel 1: Von Warendorf nach Polen

Gleich zwei Schilder sagen dem Fremden die Ortschaft an. Wie die meisten Flecken in diesem Landstrich, in dem die Hunde immerzu bellen und die Toten nicht zur Ruhe kommen, hat das Dorf zwei Namen, einen slowakischen und einen ungarischen: Tupá und Tompa. Am Ortsrand rauscht die Stiavnica, das Flößchen Schemnitz, munter Richtung Eipel, slowakisch Ipel', ungarisch Ipoly. Alles hat hier mindestens zwei Namen. Und so hockt im Gebüsch, gegenüber der alten verrosteten Brücke, ein kakophoner Schwarm Spatzen, während von irgendwo ein Hahn kräht. Nur aus den Storchennestern auf der Dorfstraße dringt noch kein Laut.

Tupá, Tompa, Kistompa, ein 600-Seelen-Dorf im Grantal im Süden der Slowakei, Heimat von gut 400 Slowaken und knapp halb so vielen Ungarn. Vorletzte Ruhestätte von ein paar Dutzend Deutschen. Bis man sie wieder ausgegraben hat.

Der Dorffriedhof im Schatten der kleinen Kirche. Ein paar morsche Grabkreuze sind umgekippt. Ich will sie mir genauer anschauen, denn ich bin auf der Suche. Eine Frau, Mitte fünfzig, rote Plastikwinterjacke, kurzes schwarzes Haar, vielleicht die Küstersfrau oder die Friedhofsgärtnerin, kommt auf mich zu. Ich frage sie auf Russisch, ob auf dem Friedhof deutsche Soldaten liegen. Sie zeigt mir eine große Grabstätte am Ende des Totenackers, abseits der Gräber der Einheimischen. Der helle Schotter und der Streifen weinroten Mulchs sind offenbar erst vor ein paar Jahren aufgetragen worden. Auf dem grauen Gedenkstein, einem zentnerschweren Findling, steht auf Slowakisch: „Denkmal für die Opfer des Zweiten Weltkriegs“.

Ihrem Redefluß entnehme ich, daß hier deutsche Soldaten begraben waren, die Toten aber inzwischen exhumiert

worden sind. Ob hier auch Russen bestattet sind? „Nie“, antwortet sie auf Slowakisch, nein. Auch im Nachbargarten, der an den Friedhof grenzt, seien Tote geborgen worden. Sie zeigt über den Sichtschutz. Eine Grillhütte steht jetzt dort. Ein leichter Wind streicht über die Gräber, die Kirchglocken schlagen Mittag, den Mittag des 27. Februar 2017. Es ist 72 Jahre, zwei Monate und fünf Tage her, daß alles geschah.

Es ist Sonntag, der 16. Juli 1944, ein kühler, trockener Sommertag mit kaum mehr als 15 Grad im Münsterland, als Bernhard dem Einberufungsbefehl nach Kassel Folge leistet. Der Vater spannt zwei Pferde vor die Kutsche, die Eltern fahren den Sohn zum Warendorfer Bahnhof. Theodor Althoetmar ist 62, seine Frau Anna 50, als sie 1944 ihren Sohn bei der Wehrmacht abliefern. Es ist bereits der zweite.

Die Kutsche kollert die Schotterstraße hinunter, entlang der Getreidefelder und Rübenäcker, vorbei an den Höfen von Freye, Kunstleve, Oertgers, Jungemann, zur Freckenhorster Straße, zwei Kilometer nach Norden, bis zur Kreuzung an der Beelener Straße, den gleichen Weg, den die Familie sonntags mit der Kutsche zur Kirche nimmt.

„Die Kutsche war für die Fahrten zur Kirche“, sagt Heinz, für alles andere tat es der Pferdewagen. „Manchmal, wenn sie Autos sahen, gingen die Pferde auch durch.“ Heinz ist der dritte Sohn. Es ist Sonntag, der 27. November 2016. Mein Vater, Heinz Althoetmar, meine Mutter Annemarie und ich sitzen am Eßstisch meines Elternhauses in Köln-Pesch. Ich möchte die Geschichte meines Onkels Bernhard erfahren. Sie liegt im Dunkel der Zeit, wie ein versunkenens Schiff, das vergessen auf dem Meeresgrund ruht.

Die Pferde gehen nicht durch. Allzuvielen Autos sind im fünften Kriegsjahr in Warendorf nicht unterwegs. An der Beelener Straße, der heutigen B64, biegt Theodor Althoetmar nach links in die Bahnhofstraße ab, nördlich verläuft parallel die Bernhardstraße. Am Zug warten andere Einberufene mit ihren Angehörigen. Eine Freundin, die ihn verabschieden könnte, hat Bernhard nicht. Der Abschied von den Eltern und Geschwistern ist einer für immer.

Bernhards letzter erhaltener Brief aus Ungarn datiert vom 17. Dezember 1944, einem Sonntag. Der Feldpoststempel trägt das Datum 26. Dezember 1944. „Liebe Eltern und Geschwister! Herzliche Grüße aus dem Südosten sendet Euch Euer Sohn und Bruder Bernhard.“ Er schreibt vom Kirchgang, die Messe war auf Deutsch. „Man freut sich, daß man wieder in der Kirche war. Die Bevölkerung ist auch sehr katholisch, sie haben eine schöne Kirche. Jetzt war man zur Kirche, es ist gleich ein ganz anderer Sonntag als sonst.“ Vom Kriegsgeschehen ist in dem kurzen Brief mit keinem Wort die Rede. „Nächsten Sonntag haben wir schon Hl. Abend. Hoffentlich können wir dann wieder zur Kirche gehen. Aber ich glaube nicht, daß unser Wunsch in Erfüllung geht.“ Er schreibt, „mit der Verlegung habe ich jetzt 3 Wochen keine Post mehr bekommen. Zu Weihnachten wird sie noch nachkommen“. Ortsnamen erwähnt er nicht. Die Zensur verbietet es. „Gleich müssen wir zum Kartoffelschälen.“ Ein letzter Gruß. „Bis auf ein frohes Wiedersehen“.

(...)

Wie es weitergeht, lesen Sie in:

„Vermißt. 23. Dezember 1944. Der Kampf um Ungarn. Eine Spurensuche“ von Kai Althoetmar. Erhältlich als eBook,